



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

3. Der Dreißigjährige Krieg

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

langten sie, daß er seine evangelischen Untertanen wieder der alten Kirche zuführe; helfe gar nichts anderes, so dürfe man auch Gewalt anwenden. So entstand die *Gegenreformation*.

Da war's ein Unglück, daß die Protestanten sich nicht einigen konnten. Nach dem Tode Luthers war eine Menge von *Lehrstreitigkeiten* entstanden. Vor allem konnten sich Lutheraner und Reformierte nicht miteinander vertragen. Schon drohte früher oder später ein bewaffneter Zusammenstoß. Die evangelischen Fürsten hätten die Möglichkeit gehabt sich der Gewalt zu bemächtigen und überall die Reformation vollends durchzuführen. Dazu konnten sie sich nicht entschließen, weil sie es nicht für recht hielten, wenn man um des Glaubens willen zum Schwert greife, es sei denn zur Verteidigung. Aber wie nun die Gegenreformation weiter vordrang, sahen sie, daß wenigstens ein Bündnis zur Verteidigung nötig sei. So schlossen 1608 die Fürsten von Württemberg, Baden-Durlach, Pfalz-Neuburg, die fränkischen Markgrafen und der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich IV., einen Bund miteinander: die *Union*. Der Kurfürst war zwar reformiert; allein die gemeinsame Gefahr führte Lutheraner und Reformierte diesmal zusammen. Bald traten noch weitere Reichsstände bei. Darauf schloß Herzog Maximilian von Bayern, ein sehr tüchtiger Fürst und überzeugter Anhänger der alten Kirche, mit den rheinischen Kurfürsten und etlichen Bischöfen in Oberdeutschland gleichfalls einen Bund, die *Liga*.

Schon standen sich die beiden Parteien bewaffnet gegenüber: Deutschland gleich einem vollen Pulverfaß; ein einziger Funke konnte eine furchtbare Entladung herbeiführen.

### 3. Der Dreißigjährige Krieg.

Der Funke flog in Böhmen, das damals zu Österreich gehörte. In Österreich war zwar das Herrscherhaus katholisch geblieben, aber das Volk war zum größten Teil evangelisch geworden. Vor allem in Böhmen; denn den Böhmen steckte immer noch der *Husitismus* in Fleisch und Blut. Die österreichischen Herrscher waren den Evangelischen entweder günstig gesinnt — so Maximilian II. — oder hatten sie sie gewähren lassen wie Rudolf II. Dieser hat ihnen im *Majestätbrief* Duldung und freie Religionsübung zugesichert. Auch sein Bruder und Nachfolger Matthias ließ ihnen Freiheit. Aber die österreichischen Erblande waren geteilt und in einem derselben, Steiermark, regierte Erzherzog Ferdinand, schon zu Lebzeiten Matthias' zum künftigen Böhmenkönig gewählt. Er war ein Jesuitenzögling; kein bedeutender Mann,

aber um so mehr hatten ihn die Jesuiten in der Hand. Er hat sich von ihnen den festen Vorsatz einprägen lassen: sobald er zur Regierung komme, die Kezerei in seinen Landen auszurotten. In Steiermark hat er beim Regierungsantritt sofort seinen Untertanen die Ausübung des evangelischen Glaubens verboten und die Rückkehr zur alten Kirche verlangt. Widerspenstige trieb er aus oder strafte sie an Leib und Leben; denn er wollte lieber über eine Wüste herrschen als über ein Land voll Kezer. In Böhmen hatte er schon bei seiner Wahl den Majestätsbrief bestätigen und Duldung zusagen müssen. Trotzdem wurden die Evangelischen in Ausübung ihres Gottesdienstes oft gehindert. Eine Kirche in Braunau wurde geschlossen, eine andere in Klostergrab weggerissen. Das erbitterte die Böhmen, und eines Tages stürmte ein Haufe böhmischer Adelige, voran Graf Thurn, aufs Schloß in Prag, um dem Statthalter zu sagen, daß es so nicht weitergehen dürfe. Da die Räte des Statthalters nicht gleich eine entgegenkommende Antwort gaben, so warfen sie zwei zum Fenster hinaus. Die Böhmen erhoben die Fahne des Aufruhrs.

#### Der böhmisch-pfälzische Krieg.

„Schweig mir von diesem Tag! Es war der drei und zwanzigste des Mai, da man eintausend sechshundert schrieb und achtzehn. Ist mir's doch, als wär' es heut, und mit dem Unglückstag fing's an, das große Herzeleid des Landes. Seit diesem Tag, es sind jetzt 16 Jahr, Ist nicht mehr Fried gewesen auf der Erden.“

So läßt Schiller im Wallenstein einen Kellermeister sagen. Die Böhmen rüsteten, der Kaiser ebenfalls. Am 20. März 1619 starb Matthias. Sein Nachfolger in den österreichischen Erblanden wurde Ferdinand; gleich darauf hat man ihn auch in Frankfurt zum Kaiser gewählt. Die Böhmen aber wählten jetzt den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König. Er kam nach Prag; aber die Union unterstützte ihn, den Reformierten, nicht. Auf katholischer Seite dagegen war fester Zusammenhalt: der Führer der Liga, Herzog Max von Bayern, trat sofort auf seiten des Kaisers. Der alte Gegensatz zwischen Bayern und Österreich verschwand; wo es sich um die Kirche handelte, hielten sie fest zusammen. Herzog Max hatte ein tüchtiges Heer und einen ganz hervorragenden Feldherrn: Tilly. Dazu schlossen sich die Habsburger in Spanien sogleich an Österreich und die Liga an. Friedrich aber war kein Held; er hielt mehr aufs Feste feiern als aufs Regieren und Kriegsführen. Am 8. November 1620 wurde sein Heer am **Weißen Berg** bei Prag

gänzlich geschlagen. Er mußte fliehen, als „Winterkönig“ verspottet. In sein Heimatland, die Pfalz, waren mittlerweile die Spanier eingefallen. So irrte er heimatlos umher und fand endlich eine Zuflucht bei seinem Schwiegervater, dem König von England. Der Markgraf von Baden-Durlach wehrte sich für die Pfalz; allein er ward am 6. Mai 1622 zwischen Wimpfen und Untereisesheim von Tilly geschlagen; die Pfalz blieb in den Händen der Liga und der Spanier.

Über Böhmen erging ein furchtbares Strafgericht. Viele der aufständischen Adelligen wurden hingerichtet, ihre Güter an die Anhänger des Kaisers entweder verschenkt oder um einen Spottpreis hergegeben. Im Land ward mit Feuer und Schwert der katholische Glaube eingeführt. Das schürte erst recht den Haß zwischen Deutschen und Tschechen. Auch in der Pfalz wurde mit allem Nachdruck der evangelische Glaube unterdrückt; die Kurwürde des Pfälzers samt seinem Lande erhielt Herzog Max.

Der erste Abschnitt des Kriegs war rasch zu Ende gegangen; er hatte mit einem vollen Sieg der Liga geendigt. Aber der Krieg zog jetzt weitere Kreise.

#### Der dänische Krieg.

Zwei verwegene Führer führten den Krieg weiter: der Graf von Mansfeld und der Herzog von Braunschweig, der „tolle Christian“ genannt. Durch beide wurde der Krieg nach dem Norden gezogen. Tilly trieb den „tollen Christian“ nach Hessen, nach Westfalen. Da griff König Christian von Dänemark in den Krieg ein. Er fürchtete für seine eigene Stellung im Norden; denn er strebte von Holstein aus an der Weser und Elbe Fuß zu fassen und so auch an der Nordsee Einfluß zu gewinnen. Er war auch Kriegsoberster des niedersächsischen Kreises. Allein von den deutschen Fürsten im Stiche gelassen, unterlag er bei Lutter am Barenberge der Kriegskunst Tillys.

Daß die Liga mit ihrem Führer Max von Bayern und dessen Feldherrn Tilly bisher allein die Siege erfochten hatte, erregte dem Kaiser Ferdinand Bedenken. Er fürchtete den zunehmenden Einfluß dieses ihm ohnehin an Verstand und Tatkraft weit überlegenen Mannes. Er mußte auch ein Heer haben. So wandte er sich an einen böhmischen Adelligen, Albrecht von Wallenstein. Dieser war ursprünglich Protestant gewesen, aber katholisch geworden, weil er so sein Glück besser machen konnte. Bei dem Strafgericht über Böhmen hatte er sich ungeheuer bereichert. Eines seiner vielen Güter war Friedland, und der Kaiser erhob seinen ganzen Besitz zum Reichsfürstentum. Er war ein Mann von brennendem Ehrgeiz und großer Tatkraft; auch als Kriegsoberster hatte er einen Ruf. Das war der rechte Mann für den Kaiser. Er konnte für

Werbung eines Heeres auch das Geld vorschießen. So ließ Wallenstein überall die Werbetrommel rühren, und Abenteurer aus aller Herren Länder strömten zu seinen Fahnen. Bald hatte er ein Heer beisammen, stärker als das der Liga. Schon bei Lutter hatten Teile seines Heeres mitgekämpft — und nun verfolgten seine Truppen das dänische Heer nach Schleswig-Holstein. Schon wollte er nach Dänemark übersetzen; allein die Städte an der Nord- und Ostsee versagten sich ihm. Stralsund



Im Dreißigjährigen Krieg.

hat er vergeblich belagert. Sonst aber wurde er Herr an der Ostsee; der Kaiser machte ihn zum Herzog von Friedland, und er nannte sich „des Ozeans und des Baltischen Meeres General“.

Überall waren die katholischen Mächte siegreich. Der Kaiser konnte jetzt — 1629 — das *R e s t i t u t i o n s e d i k t* (Wiederherstellungserlaß) erlassen. Darin ward der Augsburger Religionsfrieden umgeworfen. Die Calvinisten waren wie bisher von ihm ausgeschlossen. Alle geistlichen Gebiete seit dem Passauer Vertrag sollten wieder zum alten Glauben zurückgeführt werden, und das gleiche Recht sollte jeder geistliche Fürst gegenüber seinen Untertanen haben.

Aber der Kaiser mußte auch ein Opfer bringen. Wallenstein war überall so gewalttätig aufgetreten, hatte überall so viel Geld und Lebens-

mittel erpreßt, daß nicht bloß evangelische, sondern auch katholische Fürsten über ihn empört waren; am meisten der Kurfürst von Bayern. Dieser verlangte von Ferdinand entschieden seine Entlassung. Wallenstein ward entlassen und zog sich grollend auf seine Güter zurück. Um diesen Preis, hoffte der Kaiser, werden ihn die katholischen Fürsten bei der Durchführung des Restitutionsedikts unterstützen. Nun war die Gefahr groß, und dem evangelischen Glauben drohte die Ausrottung.

In Deutschland war kein Retter. Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, bisher neutral, waren schwache Männer und sahen nicht hinaus über den Nutzen ihrer Ländchen.

#### Der schwedische Krieg.

Der Retter war Gustav Adolf, der Schwedenkönig. Schweden war damals ein unbedeutendes Land mit geringer Bevölkerung. Ein großer Teil des heutigen Schwedens gehörte zu Norwegen; dieses aber war dänisch. Dagegen gehörte Finnland und Estland dazu. Aber mit diesen beiden Ländern zählte Schweden nur eine Million Einwohner.

Gustav Adolf war schon in seinem siebzehnten Jahr zur Regierung gekommen. Er hatte von seinem Vater einen Krieg mit dem in der Ostsee allmächtigen Dänemark überkommen, den er rasch durch einen für ihn nachteiligen Frieden beendigte. Durch einen Krieg mit dem noch schwachen Rußland gewann er Ingermanland und damit die Herrschaft am Finnischen Meerbusen. Am schwersten war die kriegerische Verwicklung mit Polen. Dort war ein Better von ihm, der katholische Sigismund, König. Dieser trachtete nach dem schwedischen Königsthron. So sah sich Gustav Adolf auch mit ihm in einen langwierigen Krieg verwickelt, der in Livland und Kurland bis herüber zur Weichsel geführt wurde. Sein Heer war kein Söldnerheer. Es bestand vielmehr in Schweden eine Art allgemeiner Wehrpflicht: es waren schwedische Bauern, die in Gustav Adolfs Heer kämpften. Sie waren trefflich eingeübt und bewaffnet und gingen durchs Feuer für ihren jungen König.

Wer ihn aber für einen bloßen Eroberer halten wollte, würde sich schwer täuschen. Er hat sein Schwedenvolk in jeder Hinsicht emporgehoben: Bildung, Rechtsprechung, Handel, Gewerbe, Schifffahrt — alles hat er gefördert. Dazu war er ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit. Er sah schon lange, welche Gefahr dem evangelischen Glauben drohte. Längst suchte er ein Bündnis der protestantischen Fürsten zusammenzubringen. Einen um den andern ermahnte er eindringlich, doch ein Heer aufzustellen. Aber er hatte tauben Ohren gepredigt; die deutschen Fürsten waren zu kurzfristig und zu schwach. Als aber Tilly und Wallen-

stein an der Ostsee Fuß faßten, wurde die Gefahr für ihn selber groß. Nun handelte es sich auch noch um die Zukunft seines eigenen Landes. Denn er wußte: die Heere des Kaisers werden an der Ostsee nicht halt machen. So entschloß er sich zum Krieg ohne die deutschen Fürsten.

Das Heer, mit dem er in Usedom landete, war nur 15 000 Mann stark; die Heere des Kaisers und der Liga waren wohl dreimal so groß. Aber es waren keine wilden, wüsten Abenteurer wie die andern, die ums Geld fochten; sondern es waren schwedische und finnische Bauern, die für ihren Glauben, ihr Vaterland und ihren König kämpften. Was war aber dieser König auch für ein Mann! Eines Hauptes länger als alles Volk, groß und stattlich, mit blondem Haar und Bart und blizenden blauen Augen. Im Dienst war er streng. Er ließ dem Soldaten nichts hingehen: kein Morden und Rauben und Plündern, keine Unzucht. Aber er sorgte für sie wie ein Vater. Und streng war er vor allem gegen sich selbst. Er scheute keine Arbeit und keine Gefahr. Wie oft hatte er sich an der Spitze seiner Reiter dem Feinde entgegengestürzt, der Todesgefahr nicht achtend. Für solche Führer tut der Soldat alles.

Gustav Adolf hatte gehofft, an seinem Schwager, dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, einen Bundesgenossen zu finden. Aber das war ein schwacher, unentschlossener Mann, der meinte, Neutralität sei das beste. Ebenso dachte der Kurfürst von Sachsen. So verlor Gustav Adolf viel Zeit durch Verhandeln. Inzwischen belagerte Tilly Magdeburg. Gustav Adolf konnte der Stadt nur einen Kommandanten schicken, sonst keine Hilfe bringen. So ward die Stadt erstürmt. Schrecklich hausten Tillys Scharen mit Mord und Brand in Magdeburg; die ganze Stadt ward niedergebrannt. — Die Brandsackel Magdeburgs steckte auch den beiden Kurfürsten ein Licht auf über die Gefahr, in der sie sich befanden. Nun schlossen sie sich dem Schwedenkönig an. Gustav Adolf zog durch Brandenburg und Sachsen und stieß bei Breitenfeld in der Nähe von Leipzig auf Tilly. Der ergrante Heerführer fand hier seinen Meister: Tillys Heer ward bis zur Vernichtung geschlagen und stob in wilder Flucht auseinander. Mit dieser e i n e n Schlacht war das Übergewicht der katholischen Partei gebrochen. Der Sieger zog durch Thüringen, an den Rhein, nach Nürnberg, überall von den Protestanten mit Jubel empfangen. Dann in das Land seines Hauptfeindes, des Kurfürsten von Bayern. Tilly, der inzwischen sein Heer wieder gesammelt und verstärkt hatte, ward am Lech abermals geschlagen und verlor das Leben. Gustav Adolf zog in München ein, das der Kurfürst hatte räumen müssen.

Es war ein beispielloser Siegeszug. Wenn Gustav Adolf schon in München war, konnte er dann nicht auch nach Wien vordringen? Der

Kaiser war in großer Not. Er wandte sich an Wallenstein. Dieser ließ sich lange bitten. Endlich sagte er zu, aber unter Bedingungen, die ihn tatsächlich zum Herrn machten. Die Ernennung sämtlicher Generale und Offiziere ward ihm zugestanden. Mit den Feinden sollte er Verhandlungen anknüpfen, ja über Krieg und Frieden entscheiden dürfen. So war tatsächlich Wallenstein Herr im Heere. Er schickte wieder seine Werber aus, und da zeigte sich der alte Zauber seines Namens. Haufenweise strömten ihm die wilden Gesellen aus allen europäischen Ländern zu: Deutsche, Tschechen, Polen, Kroaten, Wallonen, Blamen, Italiener, Spanier, Engländer, Schotten, Iren usw. Es war eine buntscheckige Gesellschaft, nur zusammengehalten durch die Person des Feldherrn und durch die Hoffnung auf ein leichtes, lockeres Leben und auf reiche Beute.

Mit diesem Heere zog Wallenstein in die Gegend von Nürnberg und bezog auf der alten Feste bei Nürnberg ein befestigtes Lager. Gustav Adolf wandte sich gegen ihn. Lange lagen sie einander gegenüber; es war eine Art Stellungskrieg. Angriffe des Königs führten zu keinem Ziel; er mußte endlich vom Angriff ablassen. Wallenstein wandte sich nach Sachsen, um dies Land in seine Gewalt zu bekommen. Der Kurfürst wandte sich an Gustav Adolf um Hilfe; dieser eilte herbei, und die Gegner trafen sich in der Leipziger Gegend, bei Lützen. Mit furchtbarer Erbitterung ward gestritten. Der König, der sich nie schonte, stürmte an der Spitze eines Reiterregiments gegen den Feind. Da geriet er mitten unter feindliche Reiter; ein paar Schüsse trafen ihn, er verlor sein Leben. Die Schlacht ward schließlich von den Schweden gewonnen; aber ihr Verlust war unermesslich. Das war am 16. November 1632.

Der Tod des Schwedenkönigs machte dem Kriege kein Ende. Wohl hinterließ er nur eine minderjährige Tochter. Aber die Regierung ward weitergeführt von dem Kanzler Axel Oxenstierna, einem ganz hervorragenden Staatsmann. An die Spitze des schwedischen Heeres aber trat ein deutscher Fürst, der Herzog Bernhard von Weimar.

Wallenstein hat in der nächsten Zeit nicht viel getan. Die Schweden besetzten Bamberg, Würzburg, Regensburg, der Weg nach Wien stand offen — Wallenstein rührte sich nicht, sondern blieb in Böhmen. Dem Kaiser war er längst zu mächtig geworden; jetzt hatte man den Verdacht, daß er insgeheim mit den Schweden unterhandle, um den Frieden herbeizuführen. Genauer ist darüber nicht bekannt. Aber der Kaiser mußte sich jetzt um jeden Preis des unbequemen Heerführers entledigen. Und so wurde Wallenstein im Februar 1634 in Eger ermordet. Schiller hat uns in seinem Trauerspiel die Person, das Schicksal und die Umgebung Wallensteins ganz wunderbar gezeichnet.

Im selben Jahre noch erlitten die Schweden eine furchtbare Nieder-



lage bei Nördlingen. Das schwedische Heer floh durch Württemberg hindurch an den Rhein, verfolgt von den siegreichen Kaiserlichen. Da hat Württemberg Tage schrecklichster Heimsuchung gesehen.

#### Der schwedisch-französische Krieg.

Nun hatte der Kaiser wieder die Oberhand. Brandenburg, Sachsen und einige andere evangelische Stände schlossen mit ihm im Jahre 1635 den *P r a g e r F r i e d e n*. — Aber nun trat eine weitere Macht in den Krieg ein: Frankreich. Längst hatte der französische Staatsmann Richelieu die Schweden in entscheidender Weise mit Geld unterstützt, obgleich Frankreich eine ganz überwiegend katholische Macht war. Aber es handelte sich in diesem Kriege schon lange nicht mehr um die Religion, sondern nur noch um die *p o l i t i s c h e M a c h t*. Nach dem Nördlinger Sieg aber fürchteten die Franzosen die Übermacht des Kaisers. Schon unter Karl V. war Frankreich mit dem Hause Habsburg im Kampf um die Oberherrschaft in Europa gelegen. Das wiederholte sich jetzt.

So ging der Krieg noch lange vierzehn Jahre fort. Wer soll die Vormacht sein in Europa? Osterreich oder Frankreich mit Schweden? Um das handelte es sich jetzt, und unser armes Deutschland war der Kriegsschauplatz, auf dem dieser Streit der Mächte ausgetragen wurde. Überall, in allen Gegenden Deutschlands, wütete die Kriegesfurie, ohne endgültige Entscheidung. Ganz Deutschland war ein ungeheures Schlachtfeld geworden, auf dem die Völker Europas einander bekämpften. Lange schon waren die Staatsmänner an der Arbeit, um den Frieden zuwege zu bringen. Sie tagten in den westfälischen Städten Münster und Osnabrück; aber es war ein sehr schweres Stück Arbeit. Endlich gelang es: am 24. Oktober 1648 ward der *W e s t f ä l i s c h e F r i e d e* geschlossen.

#### Die Heere des Dreißigjährigen Krieges.

Von allgemeiner Wehrpflicht war damals keine Rede. Niemand mußte Soldat sein. Kriegsführen war ein Handwerk wie andere. Es gab schon lange vor dem Krieg Leute genug, die sich dazu hergaben. Ebenso gab's Hauptleute, die sich damit abgaben, Soldaten anzuwerben, heranzubilden und anzuführen. Diese verdingten sich und ihre Heerscharen, wenn's Krieg gab, an den Fürsten, der am meisten zahlte. Früher nannte man diese Söldner *L a n d s k n e c h t e*.

Das war im Dreißigjährigen Kriege in noch viel höherem Maße der Fall. Die Fürsten mußten es im Kriegsfall ähnlich machen wie heute ein Privatmann, wenn er ein Haus bauen will. Er vergibt das Ganze an einen Unternehmer, der die Arbeit bestellt, auszahlt, das Bauwesen fertigstellt, aber natürlich dabei auch etwas Tüchtiges verdienen will.

So vergab der Fürst damals das Kriegsführen an einen Unternehmer, der zugleich der Heerführer war. Dieser bestellte die Soldaten und führte das Geschäft aus. Er mußte einen guten Namen als Kriegsmann haben, aber auch vermöglich sein, um etwas ins Geschäft hineinstecken zu können. Ein solcher Unternehmer war Wallenstein. Er vergab wieder das Geschäft an Unterbeamte, die *Obersten*. Diese brachten die Regimenter zusammen und führten sie ihm zu. Es fanden sich hauptsächlich solche Leute ein, die an friedlicher Arbeit keinen Gefallen hatten: Taugenichtse, arbeitscheue Menschen, selbst Verbrecher.

Der Fürst, der den Krieg führte, sollte auch den Sold bezahlen. Es war ausgemacht, wie viel der Mann bekommt, wie viel der Offizier. Die Offiziere hatten sehr hohe Gehälter. Meistens führten die Obersten mehr Soldaten in ihren Regimentslisten als da waren. Ein Regiment hatte etwa auf dem Papier 2500 Mann. In der Tat waren's nur 2000. Der Oberst nahm aber den Sold für 2500 Mann ein und steckte den Rest für die fehlenden 500 in seine Tasche. Außer dem Sold hatte der Mann und der Offizier auch ein Anrecht auf die Beute. Daß bei einer Schlacht die Toten, Verwundeten, Gefangenen ausgeraubt, in einer eroberten Stadt die Häuser ausgeplündert wurden, das verstand sich von selbst. Dazu hatten die Fürsten der damaligen Zeit meist kein Geld, um den Sold regelmäßig zu bezahlen; um so mehr sah sich der Soldat aufs Rauben und Plündern angewiesen. Ferdinand II. steckte immer in Geldnot. Deshalb hatte ihm Wallenstein das erstemal angeboten, er wolle ihm ein Heer stellen, das ihn gar nichts kosten solle. Den Unterhalt des Heeres brachte er auf durch Kontributionen in den vom Krieg betroffenen Ländern; denn er sagte: der Krieg muß den Krieg ernähren.

Der damalige Soldat kämpfte also bloß für Geld und Beute. Wallensteins Heer bestand aus Leuten, die aus ganz Europa zusammengewürfelt waren. Sie kämpften nicht fürs Vaterland, auch nicht für den Glauben; denn Katholiken, Lutheraner, Reformierte waren bunt durcheinander gemischt. Es hieß damals:

„Gewissen hin, Gewissen her,  
Ich acht viel mehr die zeitlich Ehr.  
Dien nicht um Glauben, dien ums Geld,  
Gott geh, wie es geh in jener Welt.“

Und Schiller läßt den schwedischen Hauptmann Wrangel Wallenstein fragen:

„Herr Gott im Himmel! Hat man hierzulande  
Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?“

Darauf antwortet Wallenstein:

„Ich will Euch sagen, wie das zugeht. — Ja,  
Der Österreicher hat ein Vaterland  
Und liebt's und hat auch Ursach es zu lieben.  
Doch dieses Heer, das kaiserlich sich nennt,  
Das hier in Böhmen hauset, das hat keins.  
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist  
Der aufgegebene Teil des Volks, dem nichts  
Gehöret als die allgemeine Sonne.“

Solche Soldaten nahmen es nicht schwer von einer Partei zur andern überzulaufen.

Eine Ausnahme machte anfangs das Heer Gustav Adolfs, das aus schwedischen und finnischen Bauern bestand, die für Vaterland und Glauben kämpften und in guter Ordnung gehalten wurden. Später kam's auch da anders. Schon der König sah sich genötigt zur Verstärkung seines Heeres in Deutschland Soldaten anwerben zu lassen. Die waren schwer in Ordnung zu halten. Nach seinem Tode vollends ging es mit der Zucht und Ordnung reißend bergab und das schwedische Heer unterschied sich in nichts mehr von dem kaiserlichen.

Die kleinste Einheit, aus der sich ein Heer zusammensetzte, war das *Fähnlein*, entsprechend unserer Kompanie. Das ward befehligt vom *Hauptmann*, der seinen Stellvertreter hatte (lateinisch *locumtenens*, italienisch *locotenente*, französisch *lieutenant*; daher unser Leutnant). Über drei oder vier Fähnlein ward nun wieder ein *größerer* (lateinisch *major*) Hauptmann gesetzt: der Major. Zehn oder zwölf Fähnlein bildeten das *Regiment*, das stets unter dem Befehl des *obersten Hauptmanns*, des *Obersts* stand, der seinen Stellvertreter im Oberstleutnant hatte. Mehrere Regimenter zusammen mußten wieder einen höheren Befehlshaber über sich haben: den *Generalhauptmann* oder *General*. Der höchste aber war der *Generalissimus*.

Bei den Landsknechten war die Hauptwaffe der vier bis fünf Meter lange Spieß gewesen. Auch im Dreißigjährigen Krieg gab's noch Soldaten, die den Spieß oder die Pike trugen; das waren die *Pikier*. Aber viel wichtiger waren jetzt die Handfeuerwaffen. Die meisten trugen das schwere Gewehr, die *Muskete*; daher *Musketier*. Aber ein Gewehr zu laden und abzufeuern war eine schwierige Sache. Der Musketier hatte einen Haufen Pulverkapseln an der Brust hängen; in jeder befand sich die Ladung für einen Schuß.

Ferner eine Kugeltasche, ein Pulverhorn mit feinem Pulver („Kraut und Lot“) und eine Luntensbüchse. Dazu trug er eine unten zugespitzte Gabel. Sie wurde in den Boden gestoßen, um die Muskete darauf zu legen; freihändig mit der schweren Muskete zu schießen war unmöglich. Dann schüttete er aus der Pulverkapsel die Ladung zum Lauf hinein, schob aus der Kugeltasche eine Bleikugel hintennach und stieß sie mit dem hölzernen Ladstock hinunter. Nun legte er die Muskete auf, schüttete aus dem Pulverhorn Pulver auf die Pfanne, zog aus der Luntensbüchse eine Lunte heraus, zündete sie mit Stahl und Stein an und hielt sie an das Pulver; dann ging der Schuß los. Aber wie wenig sicher konnte man da zielen! Andere Soldaten hatten ein leichteres, kürzeres Handrohr: die Arkebuse, französisch fusil. Das waren die Arkebusiere oder Füsiliere. — Unter den Reitern führten manche die Lanze: die Lanziers. Die meisten aber trugen den Kürass zum Schutze, einen Helm und ein wuchtiges Schwert, dazu das Faustrohr, die Pistole. Das waren die Kürassiere. Aus Ungarn herüber kamen leichte Reiter mit verschnürten Röcken nach dortiger Sitte: die Husaren. Endlich hatte man Soldaten, die ebenso wohl zu Fuß wie zu Pferd fechten konnten: die Dragoner.

Uniformen gab's noch nicht. Meist konnte man Freund oder Feind nur an der andersfarbigen Feldbinde unterscheiden. Die Heere jener Zeit waren von einem ungeheuren Troß begleitet. Denn die meisten Soldaten führten eine Frau oder Dirne, auch Kinder mit sich. Die Offiziere hielten sich ihre Rossbuben, halbgewachsene Burschen, meist Taugenichtse und Schlingel erster Güte. Beim Troß befanden sich auch die invaliden und kampfunfähigen Soldaten. Ein Regiment zu Fuß hatte höchstens 3000 kampffähige Soldaten, aber mindestens 4000 Invaliden, Weiber, Kinder und Buben. Gegen Ende des Kriegs wurde das immer schlimmer. Es wird uns von einem Heere berichtet, das nur 30 000 Kämpfer, aber 140 000 andere Personen zählte. Dieser Troß war eine furchtbare Landplage, viel schlimmer als die kämpfenden Truppen. Die Heere haben gar übel gehaust. Offiziere und Soldaten waren Räuber- und Mörderbanden im Großen. Schon am Anfang des Kriegs befand sich Deutschland in einem wirtschaftlichen Niedergang. Die Entdeckung von Amerika war wirksam geworden; Spanien und Portugal, später England waren die Handel treibenden und Geld verdienenden Länder geworden; Deutschland war mehr und mehr verarmt. Um so härter mußte der Krieg Land und Leute treffen. Die Soldaten hielten Deutschland immer noch für so wohlhabend wie früher. So spürten sie eifrig nach wirklichen oder vermeintlichen Schätzen. Sie wandten alle erdenklichen Qualen an, um die Leute zur Her-

ausgabe ihrer Schätze zu nötigen. So wird z. B. aus Schmalkalden vom Jahr 1631 berichtet: „Indessen rückten den 29. Juni ein Trupp kaiserlicher Völker unter Oberst Coloredo von Salzungen im Dorf Drusen ein, welche gar übel gehauset. Denn außer der Plünderung dieses Orts und der umliegenden, schlugen sie die Leute nicht nur heftig, sondern spannten sie auch in den Vock, henkten sie auf, steckten sie in die Backöfen, die sie anzündeten. Man band ihnen die Finger zusammen und zog durch selbige die Ladestecken von den Feuerröhren so lang hin und wider, bis durch die Hitze und Bewegung tiefe Löcher in die Finger gebrannt wurden. Den kleinen Kindern taten sie glühende Kohlen in den Mund, durchstreiften die Wälder und trieben sowohl die versteckten Menschen als das Wildbrät auf das flache Feld, daß auch die Vögel auf den Bäumen sich kaum behalten noch jemand auf den höchsten Bergen sicher sein können.“ Durch ganz besondere Roheit und Grausamkeit haben sich unter den Kaiserlichen die *Kroaten*, Reiter mit roten Mänteln, daher auch *Rotmäntel* genannt, ausgezeichnet.

*Württemberg* hat von Kriegsbeginn an sein redlich Teil an der Kriegsnot tragen müssen. Durch das Land führten zwei wichtige Heerstraßen, durchs *Rems* und durchs *Neckar* und *Filstal*. So hatte das Land schon von Anfang an unter Truppendurchzügen nach *Böhmen* viel zu leiden. Nach der Schlacht bei *Wimpfen* wurde die *Heilbronner* Gegend schwer betroffen. Prinz *Magnus*, der Bruder des *württembergischen* Herzogs *Johann Friedrich*, fiel in der Schlacht. Von da an suchte der Kaiser die geistlichen Güter, die in der Reformation eingezogen waren, vor allem die Klöster in seine Gewalt zu bekommen und vom Herzogtum wegzureißen. Zu dem Ende legte *Wallenstein* seine zügellosen Scharen in das Herzogtum, und nach dem *Restitutions* edikt wurde der dritte Teil des Landes weggerissen. *Gustav Adolfs* Eingreifen brachte für Land und Volk Erleichterung. Aber nach der *Nördlinger* Schlacht kam furchtbarstes Elend über das Land. Durch *Württemberg* hindurch wälzte sich das geschlagene Heer gegen *Schwarzwald* und *Rhein* hin, ihm nach die siegreichen Kaiserlichen. Wie viel Städte und Dörfer sind damals in Flammen aufgegangen: *Giengen*, *Kalen*, *Waiblingen*, *Kirchheim*, *Böblingen*, *Vesigheim*, *Calw*. Wie viele Einwohner sind unter ausgesuchten Qualen eines jämmerlichen Todes gestorben! Und was das Schwert verschont hatte, das fraß die *Pest*. Schon im Jahr 1626 hatte sie übel gehaust. Damals starben in *Fellbach*, einer Gemeinde mit kaum über 2000 Einwohnern, in einem Jahr 536 Personen, in *Bittensfeld* gar von nur 1000 Einwohnern 572! Im Jahr 1635 kam's noch schlimmer. Da starben in *Ulm* 15 000, in *Eßlingen* 8000 Personen. Das ganze Land fiel damals in die Hand

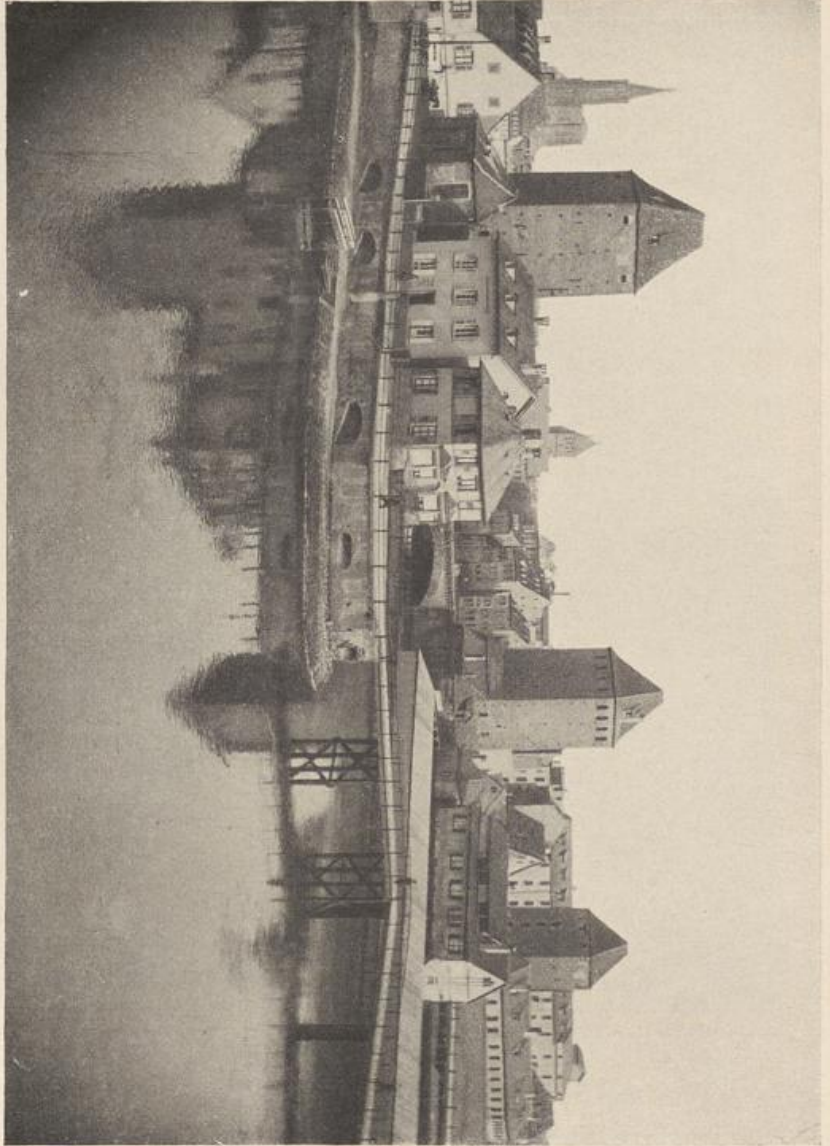
des Feindes. Herzog Eberhard III., ein noch junger Mann, floh nach Straßburg. Alle festen Plätze im Lande fielen in Feindeshand. Nur einer hielt sich. Das war der Hohentwiel. Dort kommandierte Konrad W i d e r h o l d, ein Mann, der aus Hessen stammte und sich vom Unteroffizier zum Obersten und Festungskommandanten heraufgearbeitet hatte. Nicht weniger als sechsmal ward seine Feste belagert; aber er hat sie gehalten. Der Herzog selbst befahl ihm endlich sie zu übergeben; aber er weigerte sich, weil er beim Dienstantritt gelobt hatte, sie bis zum letzten Blutstropfen zu halten. An ihn erinnert sein Grabdenkmal an der Kirche zu Kirchheim u. L. Als die Franzosen in den Krieg eintraten, kam Eberhard wohl wieder in den Besitz seines Landes; allein nun hatte das Land von den Franzosen zu leiden, die weder Freund noch Feind schonten. Der Krieg hat sich in dieser Zeit vielfach im Süden abgespielt. 1643 wurde bei Tuttlingen, 1645 bei Herbsthausen bei Mergentheim eine Schlacht geschlagen; beidemale erlitten die Franzosen eine Niederlage.

Es ist wohl keine Gemeinde in unserem Lande, in der nicht eine Kunde aus jener Zeit vorhanden wäre. Meist haben die Pfarrer die traurigen Ereignisse in ihre Kirchenbücher eingetragen. Auf der Ulmer Alb hat ein einfacher Bauer, Johann Heberle, erst in Weidenstetten, dann in Neenstetten, ein Tagebuch aus jener Zeit hinterlassen. Er hat etwa dreißigmal mit seiner Familie, meist nach Ulm, fliehen müssen.

Die lange Dauer des Kriegs hatte mancherlei Ursachen. Fürs erste konnte keine Partei ein großes, schlagfertiges Heer aufstellen, das dem Gegner überlegen gewesen wäre. So zog sich der Krieg endlos hin ohne Entscheidung. Zum andern war Generälen, Offizieren und Soldaten daran gelegen, daß der Krieg nicht aufhörte. Denn im Krieg war der Soldat Herr; aber im Frieden verlor er Ansehen, Verdienst, Beute. Ein furchtbarer Haß der Bauern gegen die Soldaten war während des Kriegs entstanden. Wenn ein Soldat sich allein unter der bauerlichen Bevölkerung zeigte, wurde mit ihm kurzer Prozeß gemacht. So mußte das Heer fürchten: wenn der Friede kommt, ist's um uns geschehen. Jetzt sind wir Herren, dann sind wir Knechte. — Die höchsten Führer hatten ungeheure Reichtümer gesammelt. Der schwedische General Königsmark führte solche Wagenladungen Gold und Silber nach Schweden, daß er seiner Familie ein Jahreseinkommen von 120 000 Talern, d. h. etwa 1 000 000 Goldmark hinterlassen konnte. Und als dem General Wrangel die Nachricht vom Friedensschlusse überbracht wurde, riß er im Zorn seinen Federhut vom Kopfe, warf ihn zu Boden und zerstampfte ihn mit den Füßen; er war noch nicht reich genug geworden. Gegen das Heer aber waren die Regierungen ohnmächtig.



Gustav Adolf  
Nach dem Bildnis von van Dyck



Mitt-Strassburg



## Nach dem Krieg.

Nun war Frieden. Aber weite Gegenden Deutschlands waren zur Wüste geworden. Unzählige Städte und Dörfer lagen in Schutt und Asche. Die Äcker lagen wüste und unbebaut da. Unermüdlieh hatten die Bewohner immer wieder angebaut, aber immer wieder war die Saat von Kosseshufen zerstampft worden. Zuletzt fehlten Hände und Gespanne, um das Feld zu bestellen. Denn die Bevölkerung war furchtbar, etwa auf den vierten Teil, zurückgegangen. Es war ein Zurücksinken um Jahrhunderte. Kein Volk Europas ist je von einer solchen Heimsuchung betroffen worden.

In Deutschlands Geschichte hatten fremde Völker eingegriffen; sie wollten ihren Gewinn davon haben. Die Franzosen rissen einen Teil des Elsaßes weg: den Sundgau und eine große Zahl von Städten. Auch auf dem rechten Ufer des Rheines hatten sie Fuß gefaßt: sie erhielten Breisach und Philippsburg. Von da an haben sie ein Stück um das andere von Deutschland wegzureißen gesucht; sie sind unsere Erbfeinde geworden. Fast noch schlimmer ging's im Norden. An allen unsern Meeresküsten setzten sich die Fremden fest. Schleswig-Holstein stand schon längst unter dem Dänenkönig; von Glückstadt aus konnte er die Unterelbe beherrschen. Jetzt aber bekamen die Schweden die Bistümer Bremen und Verden und damit die linke Seite der Unterelbe und die Mündung der Weser in die Hand. Die Mündung der Weichsel war schon früher schwedisch geworden; jetzt bekamen sie auch Vorpommern, Stettin mit der Odermündung, Rügen, Stralsund und Bismar. Ostfriesland und die Emsmündung waren ganz abhängig von den Niederlanden; diese aber lösten sich im Frieden von Deutschland, ebenso wie im Süden die Schweiz. Als später das oldenburgische Grafenhaus ausstarb, ging auch Oldenburg an Dänemark über. Sämtliche deutschen Flußmündungen waren in die Hände der Fremden gekommen. „Was sind Rhein, Weser, Elbe, Oder anders als fremder Nationen Gefangene?“ Deutschland verarmt, entvölkert, vom Meer abgeschnitten; wie sollte es jemals wieder sich erholen können?

Die Glaubensspaltung, die den ersten Anlaß zum Krieg gegeben hatte, ist durch den Frieden anerkannt, also den evangelischen Ständen das Recht auf Beibehaltung ihres evangelischen Glaubens und ihres Besitzes zugestanden worden. Man hat sich von jetzt an daran gewöhnen müssen einander zu dulden.

Deutschland lag schwach und wehrlos da, mitten drinnen zwischen lauter bössartigen und feindseligen Nachbarn. Und wie jeder ungerechte Frieden die Saat zu weiteren Kriegen in sich trägt, so auch hier: es

blieb der feindliche Gegensatz zwischen Frankreich und Habsburg, es blieb im Norden der Gegensatz zwischen Schweden und den norddeutschen Ländern, hauptsächlich Brandenburg.

Die Verwilderung in und nach dem Krieg war furchtbar. Eine Menge Menschen wurde gottlos und abergläubisch. Viele Soldaten trugen Anhänger, Kugelsegen, Schutzbriefe bei sich, durch die sie glaubten sich gegen den Tod schützen zu können. Durch einen Bund mit dem Teufel glaubten sie sich fest machen zu können gegen Schuß, Hieb und Stich. — Des Bündnisses mit dem Teufel hat man damals und früher schon viele, namentlich Frauen angeschuldigt. Man glaubte, sie seien imstande, Menschen und Vieh großen Schaden zu tun. Gegen solche *Hexen* ist schon im 16. und noch mehr im 17. Jahrhundert die Obrigkeit eingeschritten, hat sie furchtbar gequält und gefoltert, um ein Geständnis von ihnen zu erpressen; hatten sie endlich, um der Qual los zu sein, ein Geständnis abgelegt, so hat man sie verbrannt. Tausende unschuldiger Frauen und Mädchen sind in dieser Zeit als *Hexen* umgebracht worden.

Dem deutschen Volk ist *e i n e s* geblieben: sein Fleiß. Die Mehrzahl war froh, daß sie ihren Acker wieder bebauen und ihr Handwerk wieder treiben konnten. Und eine Menge von einsichtigen Männern war da, die einsahen, was not tat: so Ernst der Fromme in Sachsen-Koburg-Gotha, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm in Brandenburg, Karl Ludwig von der Pfalz, Johann Georg von Sachsen. Anderwärts, wo die Fürsten weniger taten, haben doch die Beamten sich alle Mühe um die Heilung der Schäden gegeben. Besonders haben die Geistlichen sich des Volkes angenommen. Was hatten gerade diese Leute leiden müssen in Kriegszeiten! Die meisten hatten bei ihren Gemeinden ausgehalten. Ihre Kirchen waren verwüstet und ausgebrannt, Kelch und Kreuzifix gestohlen, der Altar durch ecken Unrat beschmutzt, die Glocken vom Turm geworfen und weggeführt. Da hielten sie den Gottesdienst in einer Scheuer, auf freiem Felde, im grünen Waldversteck. Kaum hatte der Feind den Rücken gefehrt, so sammelten sie die Gemeinde wieder zu ernster Arbeit und suchten das Fünkeln der Gottesfurcht wieder anzublafen. — Und nicht minder hat die *Schule* zur Hebung des Volkes beigetragen. Wohl war sie noch recht mangelhaft: Religion, Rechnen, Lesen, Schreiben waren die Unterrichtsfächer. Auch Schulzeit und Schulbesuch waren noch nicht befriedigend. Sommers war meist keine Schule, und der allgemeine Schulbesuch ließ sich erst nach und nach herbeiführen. Auch einen richtigen Lehrerstand gab's noch nicht. Meist waren die Mesner Schullehrer oder irgend ein Handwerker, nach dem Krieg auch Veteranen und Kriegsinvaliden. Aber die Schule war

doch da und hat Zucht und Ordnung unter die Jugend gebracht. Das Volk, das durch die fürchterliche Feuerprobe dieses Kriegs gegangen ist, hat als erstes in Europa gleich nach dem Kriege die allgemeine Volksbildung wieder mächtig gehoben. Ein Buch ist in den Händen des ganzen deutschen Volkes gewesen: es war die deutsche Bibel. In viel tausend Häusern war's das einzige Schul- und Hausbuch; und aus diesem Buch hat das deutsche Volk sich Trost und neue Kraft geholt. Die religiöse und sittliche Erneuerung, die nach und nach ins Volk hineinkam, ist in erster Linie diesem Buche zu danken.

Es ist ein Wunder vor unsern Augen, daß unser Volk nach dem Elend dieser dreißig Jahre sich doch so rasch wieder erhoben hat. Das war eine offenbare Gotteshilfe und ein Zeichen dafür, daß wir Deutsche einen großen Veruf haben in der Weltgeschichte. Was für Männer auf dem Gebiete der geistlichen Liederdichtung sind in Deutschland in dieser Zeit aufgetreten, ein Beweis dafür, daß solche Notzeiten auch Zeiten der religiösen Läuterung und Erhebung für viele sind! Da ist Paul Gerhardt, da ist Martin Rinckart, der Dichter von „Nun danket alle Gott“; da ist Johann Heermann, Johann Rist u. a. Und nach dem Kriege erst, was für hochbedeutende Männer hat damals Deutschland hervorgebracht! Da war Leibniz, einer der größten Weltweisen. Da war Johann Sebastian Bach, der heute als der größte Musiker gilt, und sein Zeitgenosse Georg Friedrich Händel. An den Werken dieser beiden Männer erbauen sich nicht bloß die Deutschen, sondern alle Völker noch bis auf den heutigen Tag. Wahrlich, ein Volk, das nach solch fürchterlicher Heimsuchung noch solche Männer hervorbringt, kann nicht untergehen.

